

### Formen solidarischer Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung von Jugendlichen aus der Provinz

May, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

May, M. (2012). Formen solidarischer Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung von Jugendlichen aus der Provinz. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32(124), 71-93.  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-425581>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Michael May

## Formen solidarischer Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung von Jugendlichen aus der Provinz

Christian Reutlinger (vgl. 2003: Kap. 2) hat die These vertreten, dass der Sinn des Aneignungshandelns von Jugendlichen sich heute nicht mehr im Kampf um Raum artikuliere, sondern in der Lebensbewältigung und dem Erhalt der eigenen Handlungsfähigkeit. Hintergrund ist seine von Lothar Böhnisch entlehnte These, dass eine gesellschaftliche Integration Jugendlicher im ökonomischen Sinne im heutigen „digitalen Kapitalismus“ nicht mehr nötig sei. Dies ist eine starke These, kommt doch auch ein „digitaler Kapitalismus“ – was immer Böhnisch und Reutlinger darunter verstehen mögen – nicht ohne Arbeitskräfte aus. Damit sollen die Schwierigkeiten der Heranwachsenden, einen Einstieg in den kapitalistisch organisierten Lohnarbeitsbereich und die drohende dauerhafte Ausgrenzung eines bestimmten Teiles aus diesem keineswegs heruntergespielt werden. Eigentlich könnte diese Art der „Überflüssigkeit“ eines Teiles der Jugendlichen auch Chancen eröffnen, Formen solidarischer Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung zu entwickeln, die quer zu hegemonialen Formierungen stehen. Reutlinger hingegen sieht bezüglich der Auseinandersetzung entsprechender Jugendlicher mit der umgebenden Gesellschaft einen Bedeutungsverlust ihres Aneignungshandelns einhergehen, das somit gesellschaftlich wie institutionell „unsichtbar“ werde.

Dieses Theorem wurde auch auf Jugendliche in der Provinz bezogen (vgl. Weidmann 2008).

Dass – wie Weidmann an drei Fallstudien zeigt – die Jugendhilfe vielfach blind ist, sowohl für die Lebensbewältigung, wie auch für die Rauman eignungsansätze und Sozialraumkonstitution von Jugendlichen, war ein wesentlicher Anstoß für jene Lebenswelterkundungsprojekte, die im Rahmen eines Projektes partizipativer Bedarfsentwicklung in der Jugendhilfeplanung des Rheingau-Taunus-Kreises mit verschiedensten Cliques, Gruppen und Netzwerken von Jugendlichen durch-

geführt wurden (vgl. May 2011). Entgegen Reutlingers These (vgl. 2003: 63f.), dass „physischen Raum zu erkämpfen“ (ebd.), nicht mehr „unter den heutigen gesellschaftlichen [...] Bedingungen dazu beitrage, dass die Jugendlichen einen sozial- und systemintegrativen Raum in der Gesellschaft bekommen“ (ebd.; zur Kritik in Bezug auf die Frage von Jugendräumen vgl. May 2010: Kap. 2), haben in diesen Projekten die Jugendlichen massive Ansprüche im Hinblick auf die Nutzung öffentlicher Orte artikuliert. Allerdings war Sozial- und Systemintegration auch gar nicht Ziel besagter Lebenswelterkundungsprojekte. Vielmehr sollten die Jugendlichen darüber in der Organisation ihrer Erfahrung und der Herstellung von Öffentlichkeit für ihre Probleme und Interessen unterstützt werden. Ausgewählte Ergebnisse dieser Lebenswelterkundungen sollen in diesem Beitrag herangezogen werden, um in exemplarischer Weise unterschiedliche Formen solidarischer Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung von Jugendlichen in der Provinz zu analysieren. Dazu ist jedoch zunächst der theoretische Rahmen dieser Analyse zumindest grob zu skizzieren.

## Zum Analyserahmen

Die Begriffe Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung werden hier nicht in der spezifisch begrifflichen Füllung von Ferdinand Tönnies (1991), sondern im Sinne Max Webers (2005: § 9) gebraucht. Dieser fasste „Vergemeinschaftung“ als „eine soziale Beziehung [...], wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns – im Einzelfall oder im Durchschnitt oder im reinen Typus – auf subjektiv *gefühlter* (affektuellem oder traditionalem) *Zusammengehörigkeit* der Beteiligten beruht“ (ebd.). Demgegenüber zielt Webers Begriff von Vergesellschaftung auf „eine soziale Beziehung [...], wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessenausgleich oder auf ebenso motivierter Interessen*verbindung* beruht“ (ebd.). Unter den „reinsten Typen der Vergesellschaftung“ (ebd.) thematisiert Weber an erster Stelle den „*Tausch* auf dem Markt: ein aktueller Kompromiss entgegengesetzt, aber komplementär Interessierter“ (ebd.).

Ganz ähnlich gelagert wie die Unterscheidung von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung scheint die ursprünglich auf David Lockwood (1979) zurückgehende Unterscheidung von Sozial- und Systemintegration zu sein. Während jedoch Weber darauf hinweist, dass „die große Mehrzahl sozialer Beziehungen [...] *teils* den Charakter der Vergemeinschaftung, *teils* den der Vergesellschaftung“ (ebd.) hat, ist die idealtypische Unterscheidung zwischen System- und Sozialintegration antagonistisch gefasst. In die Soziale Arbeit fand sie vor allem vermittels

der theoretischen Ausformulierung durch Habermas Eingang, wo sie dann über Böhnisch auch von Reutlinger aufgenommen wurde. Habermas interpretiert diese Unterscheidung dahingehend, dass „die systemintegrativen Mechanismen durch die Handlungsorientierungen hindurch“ (1986: 379f.) griffen und Handlungsfolgen unabhängig davon integrierten, „ob diese nun als Ergebnisse intendiert waren oder sich als unbeabsichtigte Konsequenzen einstellen“ (ebd.). Demgegenüber setzten „die Mechanismen der sozialen Integration an Handlungsorientierungen“ (1986: 379f.) der Beteiligten an, die „durch einen normativ gesicherten oder kommunikativ erzielten Konsens“ (1981 Bd. II: 179) aufeinander abgestimmt würden. Hier führt er dann auch seinen kommunikationstheoretisch konkretisierten Begriff der Lebenswelt ein. Entsprechend bestimmt er Lebenswelt einerseits als „transzendente[n] Ort, an dem sich Sprecher und Hörer begegnen; wo sie reziprok den Anspruch erheben können, dass ihre Äußerungen mit der Welt [...] zusammenpassen; und wo sie diese Geltungsansprüche kritisieren und bestätigen, ihren Dissens austragen und Einverständnis erzielen können“ (ebd.: 192). Zugleich fungiert in seiner Theorie die Lebenswelt damit als „intuitiv gewusster, unproblematischer und unzerlegbarer holistischer Hintergrund“ (1989: 348f.), der als „präreflexiv“ gegenwärtige „Totalität, die Identitäten und lebensgeschichtlichen Entwürfe von Gruppen und Individuen ermöglicht“ (ebd.)

Habermas Begriff von Lebenswelt beinhaltet jedoch in dem Maße eine theoretische Verzerrung, als diese „präreflexiv“ gegenwärtige „Totalität“ und die von ihr ermöglichten „Identitäten und lebensgeschichtlichen Entwürfe“ (ebd.) auch ganz zentral Aspekte gemeinsamer Arbeit umfassen. Über diese wird z.B. in Formen der Nachbarschaftshilfe, genossenschaftlich organisierter Arbeit und Restformen von Subsistenzproduktion gerade in der Provinz noch weit verbreitet nicht nur gemeinschaftlicher Zusammenhang im Sinne der von Max Weber angesprochenen Überlagerung von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung, sondern auch Sinn gestiftet. Noch problematischer erscheint jedoch, dass Habermas mit seinem „System“-Begriff gesellschaftliche „Mechanismen [...], die nicht-intendierte Handlungsfolgen stabilisieren“ (1981 Bd. II: 179), rein „funktional“ als „Beitrag zur Erhaltung des Systembestandes“ (ebd.) thematisiert. Denn er vermag damit weder die Widersprüchlichkeiten der Reproduktion unserer Gesellschaft als kapitalistische zu erfassen. Noch kann so für ihn in den Blick kommen, wie diese Widersprüchlichkeiten in der subjektiven Relevanzstruktur verarbeitet werden. Vielmehr werden in seiner Gegenüberstellung von System und Lebenswelt Widersprüche innerhalb und zwischen der Organisation gesellschaftlicher und individueller Reproduktion als unterschiedliche „Rationalitäten“ von Integration beinahe schon „ontologisiert“. Nicht nur dass auf diese Weise die mit dem

Kapitalverhältnis verbundenen Herrschaftsformen von Habermas und den ihm folgenden Theoretiker\_innen Sozialer Arbeit als „Systemlogik“ entpolitisiert werden. Mit Lefebvre ist auch nachdrücklich davor zu warnen, solche „Identitäten und lebensgeschichtlichen Entwürfe von Gruppen“ (ebd.) – wie in Habermas Lebensweltbegriff – als „unproblematischer und unzerlegbarer holistischer Hintergrund“ (ebd.) zum „Objekt einer höheren Wissenschaft zu fetischisieren“ (Lefebvre 1977 Bd. II: 128). Ganz im Gegenteil ist mit Lefebvre davon auszugehen, dass solche Entwürfe, „mitsamt ihren Möglichkeiten und ihrer Art, sie zu verwirklichen (durch Taktik und Strategie)“ (ebd.) in erster Linie geprägt werden durch „die Problematik dieser Gruppe in einem gegebenen Augenblick und einer gegebenen Situation“ (ebd.).

Da in kapitalistischen Gesellschaftsformationen Reproduktionsbedingungen über die Doppelcharaktere von Arbeits- und Verwertungsprozess, Gebrauchs- und Tauschwert, abstrakter und konkreter Arbeit von ihrer objektiven Seite her widersprüchlich gesetzt sind, resultieren daraus – wie Andreas von Prondczynsky (1980: 88ff.) im Anschluss an die Marxsche Entfremdungstheorie überzeugend herausgearbeitet hat – diverse Handlungsdilemmata. Im Verhältnis zu den Produkten entsteht so eine Spannung zwischen Konsum- und Produktorientierung. Die (Re-)Produktionstätigkeiten sind eingebunden in eine Spannung zwischen Variabilitäts- und Inhaltsorientierung. Schließlich entsteht durch die Notwendigkeit, die eigene Arbeitskraft zu verkaufen, im Verhältnis zu sich selbst eine Spannung zwischen Instrumentalisierungs- und Selbstorientierung sowie im Verhältnis zu den anderen Subjekten eine Spannung zwischen Konkurrenz- und Solidaritätsorientierung. An von Prondczynsky anschließend habe ich die These vertreten, dass es gerade die sich daraus in der individuellen Reproduktion ergebenden subjektiven Problemsituationen sind – ob und wie auch immer sie als Problem symbolisiert werden –, welche dann Antworten provozieren, die sich an Taktik und Strategie jener gesellschaftlichen Gruppen orientieren, „deren Modelle, Normen, Werte, Haltungen- und Verhaltenshierarchien“ (Lefebvre 1977 Bd. II: 68) die Jugendlichen am Ehesten als für sich lebbar erachten.

Die Habitustheorie, wie sie von Norbert Elias (1981) und Pierre Bourdieu (1979) entwickelt und in die wissenschaftliche Diskussion um Vergesellschaftung eingeführt wurde, verdeutlicht, dass entsprechenden Wahrnehmungs- (oder Ausblendungen), Bewertungs- sowie Bewältigungs- und Handlungsmustern eine gemeinsame Grundstruktur zugrunde liegt. Bourdieu (z.B.z.B. 1979: 164) spricht hier im Anschluss an Ernst Panofsky (1989: 22) von einem „modus operandi“. Wenn jedoch in dieser Weise der Habitus als „einheitsstiftende[s] Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis“ (Bourdieu 1982: 282f.) theoretisiert wird, geraten die

angesprochenen widersprüchlichen Reproduktionsbedingungen, die im Rahmen von Vergesellschaftung in dieser Praxis verarbeitet werden müssen, nur allzu leicht in den Hintergrund. Zudem geraten empirische Rekonstruktionen, die sich auf das Habituskonzept oder andere Konzepte genetischer oder auch generativer Muster stützen, insofern in Begründungsnöte, als äußerlich durchaus gleich erscheinenden Praxisformen durchaus verschiedene Logiken zugrunde liegen können. Im Hinblick auf Vergesellschaftung wird diesbezüglich in der auf den britischen Sozialhistoriker Edward P. Thompson (vgl. 1979) zurückgehenden angelsächsischen Tradition der Analyse von Reproduktionskodes bisher „idealtypisch“ – im Sinne von Max Weber – zwischen vier sich spannungsreich gegenüberstehenden Kodes von „inheritance“ (kulturelles und materielles Erbe) und „career“ (Werdegang/Karriere), „vocation“ (Berufung) und „apprenticeship“ (Lehre) unterschieden. Demnach vermag „eine bestimmte Klassenkultur [...] an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeitabschnitten“ (Cohen 1986: 81) über ein jeweils spezifisches „Profil“ und eine entsprechende „Verteilung der Kodes“ sehr wohl unterschiedliche „Modelle, Normen, Werte, Haltungen- und Verhaltenshierarchien“ (Lefebvre 1977 Bd. II: 68) hervorbringen: z.B.z.B. durch „Formen eines Kompromisses oder einer Angleichung mit anderen Kodes“ (ebd.: 82). Dass dabei ein und dasselbe Kodegitter „alle Zusammenhänge der Reproduktion“ (ebd.) umfasst, sieht Cohen im Unterschied zu Bourdieus habitus-theoretischer Hypothese jedoch als unwahrscheinlich an, setzte dies doch eine „grundsätzliche Homologie von Familien-, Geschlechts-, Erziehungs-, Freizeit-, Berufs- und Politikformen“ (ebd.) voraus.

## Dörfliche Vergesellschaftungsformen

Bezüglich der Vergesellschaftung im dörflichen Lebenszusammenhang entfalten Reproduktionskodes eine eigene Bedeutung. So erweist sich dort der Kode der „Erbschaft“ sehr stark auf Verwandtschaftsnetzwerke bezogen. Früher war „in dem Ordnungsprinzip der Verwandtschaft [...] die Verfügung über Grund und Boden sowohl in der generativen Längsachse aufgehoben als auch in der lokalen Querachse, die beim Heiraten ans Tageslicht tritt (der Grund und Boden hielt die Verwandtschaft zusammen, die wiederum ihn)“ (Ilien/Jeggle 1978: 87). Damit stellte die Verwandtschaft die spezifische Erscheinungsweise der ländlichen Eigentums- und Produktionsverhältnisse dar, die sich dann in dieser Weise über den Kode der „Erbschaft“ zu reproduzieren vermochte. Noch heute wirken Verwandtschaftsnetzwerke vorwiegend beim Hausbau, bei Familienfesten, aber auch in der Vereins- und Kommunalpolitik zusammen und sorgen so für eine entsprechende Ver-„Erbung“ von Positionen. Nach wie vor lassen sich auf diese

Weise im Dorf noch Verwandtschaften ausmachen mit eigener Geschichte und spezifischen, von andern unterschiedenen Strukturen, deren Basis teils im vererbten Besitz, teils im ausgeübten Handwerk („Erbe der Fertigkeiten“ als Vermittlung der Reproduktionskodes von „Erbschaft“ und „Lehrzeit“) liegt. In der Regel überlappen sich diese Strukturen für die Jugendlichen mit ihren Bezugsgruppen im Verein, weil die Familien jeweils zu bestimmten Vereinigungen tendieren, in die auch die Kinder zu integrieren versucht werden. Und selbst für die informellen Sozialgefüge sind die Verwandtschaftsstrukturen bedeutsam und beziehen von dort her ihre eigentliche Relevanz für die jugendliche Lebenswelt.

Quer dazu hat die Struktur der „Jahrgänge“ für die dörfliche Vergesellschaftung von Heranwachsenden an Relevanz gewonnen. Diese wurde über die fortlaufende Erfassung jeweils einer Altersstufe in der Grundschule, in der Sakramentenvorbereitung der Kirchen und in der Ausrichtung der jährlichen Kirmes etabliert und konnte darüber hinaus bis heute durch den zum selben Zeitpunkt erfolgenden Kauf von Mofa, Roller bzw. Auto gefestigt werden. Zusammengenommen unterstreicht dies die Bedeutung des Reproduktionskodes des „Werdegangs“ für die Integration Heranwachsender in den dörflichen Lebenszusammenhang. In dem Maße wie die Dorfbewohner – gerade auch aufgrund dessen, dass sie sich in immer größerer Anzahl zu den Produktions- und Qualifikationsstätten außer Ortes begeben mussten – zunehmend mehr an Lebensäußerungen und -bereichen teilnahmen, die die traditionelle dörfliche Lebenswelt teilweise durchkreuzte und ausweitete oder durch die Bildung von neuen Lebensbereichen sogar ablöste, differenzierten sich parallel dazu auch Interessen und Bedürfnisse aus. Dies bedingte auch in dörflich geprägten Lebenslagen einen Übergang von lokal bestimmten Vergesellschaftungsformen zu funktionalen. In diesem Auflösungsprozess der traditionellen dörflichen Gemeinschaft, die mit dem Übergang von ländlichen zu stärker industriellen Produktionsformen ihre soziale Basis verliert, haben Vereine die Funktion übernommen, innerhalb des sozialen Differenzierungsprozesses im Dorf soziales Zusammenleben neu zu gestalten und zu intensivieren. Weber (2005: § 9) sieht im „Zweck-“ und „Gesinnungsverein“ neben dem „Tausch auf dem Markt“ zwei weitere Typen von Vergesellschaftung. Lange Zeit erfolgte die Vergesellschaftung von Heranwachsenden im dörflichen Lebenszusammenhang damit vornehmlich über sie, die in ihrer altersspezifischen Ausrichtung, aber auch mit den unterschiedlichen, hierarchisierten Positionen ihrer Organisation ebenfalls dem Reproduktionskode des „Werdegangs“ folgen.

Selbst wenn die Reproduktionskodes von „Erbschaft“, „Lehrzeit“ und „Werdegang“ als Kodegitter dörflicher Vergesellschaftung noch entsprechend ausgeprägt sind, entfalten bei vielen Jugendlichen bereits andere Konfigurationen von Codes

sozialisatorisch ihre Wirksamkeit. Cohen hat in seinen Jugendstudien dargelegt, wie zumeist „ein Kode das synchronische Positionsgitter und ein anderer die diachronischen Modifikatoren“ (1986: 81) liefert, so dass es in dieser Weise dann auch zu „Kode-Verschiebungen“ kommen kann. Cohen thematisiert in dieser Hinsicht ein auch für Jugendliche aus der Provinz besonders relevantes Beispiel, welches bei den Betroffenen eine geradezu „expressive Orientierung auf eine Vielzahl persönlicher und politischer Fragen“ (ebd.: 88) erzeuge. Aufgeworfen werden diese im Rahmen jener Kode-Verschiebung, welche Jugendliche erfahren, die noch in einem vom Kode der Erbschaft geprägten kulturellen Milieu heranwachsen, in dem der Körper als Träger quasi angeborener Bedeutungen fungiert, wenn sie dann in pädagogischen Institutionen mit einem Regelsystem konfrontiert werden, „in dem das innere Selbst als Stimme von existenziellen Geboten fungiert“ (ebd.).

### Zur Methodologie der Lebenswelterkundung

Cohens Analyse konzentriert sich in dieser Weise auf das widersprüchliche Zusammenspiel unterschiedlicher Reproduktionskodes. Auch hat er auf die Möglichkeit verwiesen, dass innerhalb der Reproduktionskodes „Widersprüche, Trennungen und Brüche als ihr genaues Gegenteil erfahren werden [können d. V.] – als Aufrechterhaltung eindeutiger Orientierungsmuster und stabiler Identitäten“ (ebd. 78). So entsteht ein Problembewusstsein handlungspraktisch ja zumeist erst dadurch (vgl. May 2005: Kap. 4), dass ein Interesse verletzt oder sich als nicht (mehr) realisierbar erweist. Umgekehrt gibt es für Problemsituationen in der Regel nicht nur einen Grund und eine Lösung, sodass die Art, wie solche Problemsituationen als Problem symbolisiert und dann auch handlungspraktisch anzugehen versucht werden, nachdrücklich auf entsprechende Interessen verweist. Demnach handelt es sich bei Problem und Interesse um im doppelten Sinne relationale Kategorien, sind sie doch nicht nur in dieser Weise wechselseitig aufeinander bezogen, sondern vermitteln über entsprechende Reproduktionskodes auch zwischen ihrem jeweiligen doppelten Konstitutionszusammenhang im Rahmen gesellschaftlicher und individueller Reproduktion. Entsprechend finden die Kategorien Problem und Interesse dann nicht nur bei der Analyse subjektiver Orientierungen Verwendung, sondern als Problem- und Interessenslagen auch im Rahmen von Gesellschaftsanalyse.

Vor diesem Hintergrund zielten besagte „Lebenswelterkundungsprojekte“ des Projektes partizipativer Bedarfsermittlung in der Jugendhilfeplanung des Rheingau-Taunus-Kreises auf einen häufig über kreativen Medien unterstützten Verständigungsprozess über den von entsprechenden „Gruppen“ von Jugendlichen

zur Entfaltung und Verwirklichung ihrer Interessen sowie zur Bearbeitung ihrer Probleme sozial wie räumlich für nötig erachteten Rahmen. Mit dieser mehr antizipatorisch ausgerichteten Perspektive trachteten die Lebenswelterkundungsprojekte auch raumbezogen so etwas wie „emanzipative Tatsachen“ (vgl. Ritsert 1975) in den Blick zu bekommen. Es ging dabei um nichts Geringeres als die Herausarbeitung diesbezüglicher „objektiver Möglichkeiten“. Im Unterschied zu bloß subjektiven Wunschvorstellungen verlangen diese auch den Umkreis von Mitteln benennen zu können, welche für die jeweiligen Jugendlichen verfügbar sind bzw. von ihnen selbst produziert werden, um einen solchen Rahmen zu realisieren, in dem dann auch ihr Alltagsleben – im Sinne Lefebvres – als eines Gestalt gewinnt, in dem sie sich selbst wiederfinden können. Hier lassen sich dann auch Formen solidarischer Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung entdecken, die quer zu den hegemonialen Formen stehen.

Um zu einer Entscheidung zu kommen, mit welchen Gruppierungen von Jugendlichen solche Lebenswelterkundungsprojekte durchgeführt werden, haben wir im Rheingau-Taunus-Kreis auf eine ursprünglich im Projekt „der Handlungsraum von Jugendlichen als Teil ihrer Lebenswelt“ (Becker/Eigenbrodt/May 1984) entwickelte Typologie zurückgegriffen. Diese unterscheidet zwischen

- dem Milieu der „*institutionell Integrierten*“, die – sehr stark durch den Reproduktionskode des „Werdegang“ geprägt – ihre Interessen über Vereine, Verbände und den familiär häuslichen Bereich zu realisieren versuchen;
- „*manieristischen Strömungen*“, die in ihrem einer Mischung der Reproduktionskodes von „Werdegang“ und „Berufung“ erwachsenden „Impression Management“ sich an den jeweils kulturindustriell verbreiteten Moden von Kleidung, Musik, Körperlichkeit und Bewegung orientieren und raumbezogen entsprechend herausgehobene „Kultorte der Zerstreung“ bevorzugen;
- dem durch eine Mischung der Reproduktionskodes von „Erbe“ und „Lehrzeit“ geprägten „*subkulturellen Milieu*“, das als quasi informelle Institutionen für ihr Cliquenleben und ihre daraus sinnlich-unmittelbar erwachsenden Interessen öffentliche Orte anzueignen versucht; und schließlich
- dem sehr stark durch den Reproduktionskode der „Berufung“ geprägten „*gegenkulturellen Milieu*“, das für ihre gleichermaßen an Solidarität und Selbstverwirklichung ausgerichteten Interessen sich kulturoppositionelle Nischen vor allem in halböffentlichen Orten der Jugend- und Gemeinwesenarbeit zu schaffen versucht.

Formen solidarischer Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung, die quer zu den hegemonialen Formierungen liegen, lassen sich in diesem Zusammenhang

nicht nur im „sub-“ und „gegenkulturellen Milieu“ entdecken, sondern wurden auch in Gruppierungen vermutet, die sich nicht so ohne Weiteres diesen „Ideal-typen“ zuordnen lassen und gerade deshalb für Lebenswelterkundungsprojekte angesprochen wurden. Im Folgenden sollen exemplarisch einige dieser Sozialformen auf der Basis des skizzierten Theorierahmens analysiert werden.

## Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen zwischen Gegen- und Subkultur

Die am deutlichsten gegenhegemonial ausgeprägten Formen von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung fanden wir in der einwohnerstärksten Kommune des Kreises. Bei dieser handelt es sich jedoch nicht um eine Stadt im klassischen Sinne. Vielmehr setzt sie sich aus zehn ehemals eigenständigen Dörfern zusammen, die heute aufgrund ihrer Nähe zu den Großstädten des Rhein-Main-Gebietes vor allem als „Wohnort im Grünen“ – allerdings zum Teil auch als Gewerbestandort – genutzt wird und über ein großes Schulzentrum mit einer integrierten Gesamtschule und beruflichen Schulen verfügt. Hier stießen wir auf eine schillernde Szene diverser ‚verwandter‘ expressiver jugendkultureller Strömungen, deren Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen sich von uns nicht so ohne weiteres in die Typologie des „Handlungsraum“-Projektes einordnen ließ. Diese Szene setzte sich zusammen aus einerseits „angepunkten“ Jugendlichen, die nicht nur durch ihr Haarstyling, ihre Kleidung und ihre Musik deutliche Affinitäten zum klassischen Punk demonstrierten, sondern sich darüber hinaus politisch, sozial und ästhetisch auch eher anarchisch orientierten. Zu ihnen gesellte sich eine Gruppe sogenannter SHARP-Skins. Dabei steht *SHARP* für *SkinHeads Against Racial Prejudice* (= Skinheads gegen Rassenurteile), die sich trotz ihres deutlich proletarisch-maskulinistisch akzentuierten Habitus sehr stark von rassistischen, deutschnationalen, rechtsradikalen oder neonazistischen Skinhead-Gruppierungen – von ihnen auch „boneheads“ (= Dumm- oder Holzkopf) genannt – abgrenzen und dies auch durch entsprechende Buttons und Aufnäher an ihrer Kleidung zum Ausdruck bringen.

Die Emo-Kultur stand ursprünglich für Emotional Hardcore: ein durch das stärkere Betonen von Gefühlen wie Verzweiflung und Trauer sowie durch die Beschäftigung mit gesellschaftlichen, politischen und zwischenmenschlichen Themen gekennzeichnetes Subgenre des Hardcore-Punk, auch Emocore genannt. Während Punks und SHARP-Skins in der heutigen Zeit zu einem eher seltenen Phänomen geworden sind, haben die Emos in den letzten Jahren als jugendkulturelles Modephänomen, das mit dem gleichnamigen Musikstil nur noch

mittelbar in Verbindung steht, eine wahre Hochkonjunktur erfahren. Charakteristisch für ihr Outfit sind: ein schwarz (vereinzelt auch platinblond) gefärbter, meist gescheitelter Pony, Röhrenjeans, enge T-Shirts, Arm- oder Schweißbänder, Buttons, Sportschuhe, dunkel geschminkte Augen (bei beiden Geschlechtern) sowie Nietengürtel.

Bei der Mehrheit der Taunussteiner Szene standen jedoch die ursprünglich mit Emo verknüpften Themen noch deutlich in Vordergrund, wenngleich viele von ihnen die Weiterentwicklung von Emo, sowohl vom Styling her betrachtet, als auch musikalisch (mehr in Richtung von Independent auch mit Folk Einflüssen) durchaus mit- bzw. nachvollzogen haben. Und aufgrund dieser für sie nach wie vor sehr bedeutsamen Themen sind sie auch zusammen mit den eher an traditionellem Punk orientierten Jugendlichen sowie den SHARP-Skins stark im Jugendclub und Jugendparlament engagiert.

Dass sie gerade den Jugendclub als Enklave nutzen, um die verschiedenen Facetten ihrer jeweiligen Jugendkultur zu entfalten, spricht ebenso wie ihre mehrheitliche Herkunft aus Familien, die durch die politisch/sozio-kulturelle Chiffre von „68“ geprägt wurden, eigentlich dafür, sie dem „gegenkulturell“ orientiertem Milieu zuzuordnen. Und auch dass die von ihnen in ihrem Lebensweltekundungsprojekt nicht einfach nur beanspruchte, sondern dann auch mit hohen Fähigkeiten zur Selbstorganisation und eben solcher Kreativität realisierte Autonomie so weit ging, dass sie selbst bei der Erstellung der Ergebnispräsentation gleich ganz auf eine Begleitung und Unterstützung verzichten haben, spricht für eine Zugehörigkeit zum „gegenkulturellen“ Milieu mit seinen typischen Akzentuierungen von „Selbst-“, „Produkt-“ und „Inhaltsorientierungen“.

Nicht nur im betont proletarisch-maskulinistischem Habitus der SHARP-Skins zeigen sich jedoch gleichermaßen Affinitäten zum „subkulturellen“ Milieu. Denn auch die Punk orientierten Mitglieder der Szene und selbst viele der Emos haben in ihrer Geschichte als assoziierte Szene – „als einzelne Randgruppe ist keine stark genug“ – immer wieder versucht, öffentliche Plätze zu besetzen und dabei auch Kontakte zu anderen deutlich „subkulturell“ orientierten Cliques, vor allem von migrantischen Jugendlichen, gesucht: Letzteres nicht zuletzt aus politischer Solidarität mit diesen gegenüber rassistisch bis rechtsradikal orientierten „subkulturellen“ Cliques von mehrheitsdeutschen Jugendlichen sowie aus ihrer Sicht „bürgerwehrtig“ vorgehenden Erwachsenen. Dabei schienen ihre Versuche, diese einzubeziehen in ihre solidarischen Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen, keineswegs durch paternalistische Momente gebrochen zu sein.

Auch die in der Ergebnispräsentation ihrer Lebensweltekundung von ihnen skandalisierte Geschichte der Enteignung ihrer Heimatgemeinde sowie der Vertrei-

bung von Jugendlichen aus deren öffentlichem Raum ist für die „subkulturellen“ Cliques ein weit existenziell bedeutsameres Thema, da sie ja auf solche öffentlichen Räume als quasi-institutionalisierte Treffpunkte angewiesen sind, um ihre cliquespezifische Form von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung stabilisieren zu können. Demgegenüber kann die jugendliche „Gegenkultur“ ja zumeist über Rückzugsräume im privaten Bereich – aber auch Enklaven in halböffentlichen Räumen verfügen. Was die Ergebnispräsentation angeht, so erscheint sie selbst in der von den Jugendlichen gewählten Form als perfekte Synthese ihrer verschiedenen kulturellen Einflüsse. So werden entsprechende in einer Powerpoint-Präsentation zusammengefügte Bilder und Videosequenzen von einem selbst gedichteten und vertonten Song untermalt, der vom musikalischen Genre erst als Indi-Folk-Song beginnt und dann in brachialen Hardcore Punk wechselt.

Dass in dieser schillernden Szene in skizzierter Weise „sub-“ und „gegenkulturelle“ Elemente sich mischen, ist historisch sicher nicht neu. Es war gerade in der Entstehungszeit auch ein Merkmal der Punk-Kultur, dass in deren Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen beides zusammenzuhalten versucht wurde. Allerdings setzten sich die herkunftskulturellen Prägungen dann dahingehend durch, dass die diesbezüglich noch durch den Erfahrungszusammenhang körperlicher Arbeit und damit dem „Erbe der Fertigkeiten“ geprägten Teile des Punk sich wieder stärker „subkulturell“ zu orientieren begannen, mit zur Schau gestellter Körperlichkeit, hohem aggressiven Potenzial und starkem Alkoholkonsum (auch in Abgrenzung zu anderen „lasch-machenden“ Drogen), was dann auch zu Wechseln in die Skinheadkultur führte, vor allem in Richtung Oi-Skins, aber auch SHARP-Skins. Demgegenüber entwickelte der aus sozial- und kulturinteressierten Bildungsmilieus stammende Teil des Punk – vom Reproduktionskode der „Berufung“ geprägt – sich „gegenkulturell“ weiter zu New- oder No-Wave und eben auch Emocore, sodass die Taunussteiner-Szene in gewisser Weise auch als eine Art Wiedervereinigung der von Punk ausgehenden jugendkulturellen Diversifizierungen betrachtet werden kann.

Die Problematik, welche – im Sinne der Methodologie von Lefebvres Analyse des Alltagslebens – die lebensweltliche „Realität“ dieser Taunussteiner Szene zentral bestimmt und die auch in ihrer Lebenswelterkundung entsprechend zum Ausdruck kommt, ist, dass sie – um die fragilen Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsstrukturen ihres kulturell wie sozial gleichermaßen komplexen Sozialgefüges zu stabilisieren – auf entsprechende Räume angewiesen sind. Sehr deutlich zeigt sich in der Skandalisierung der Enteignungs- und Vertreibungsgeschichte, wie ihren Versuchen, selbstbestimmte – aus ihrer eigenen Sicht auch autonome, zumindest sich nicht weiter an der sozialen und kulturellen Umgebung

ihres Heimatortes orientierende – Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen zu entfalten, auf entsprechende Verhinderungsstrategien seitens dieses in sich keineswegs mehr homogenen Milieus stößt, das ihnen auf diese Weise die Auseinandersetzung mit sich um so heftiger aufdrängt. Und so bleibt ihre rückhaltlose Kritik an einer nicht mehr für lebenswert empfundenen Erwachsenenwelt als Opposition und Widerstand massiv an das gebunden, gegen das es sich wendet. Dies betrifft sowohl den traditionell-konservativ-dörflichen, den Reproduktionskode der „Erbschaft“ akzentuierenden Teil, wie auch die im Rahmen eines „Impression Management“ operierenden zugezogenen Angestellten und „Arbeitskraft-Unternehmer“ (Pongratz/Voß 2003).

Von daher vermochten sich ihre raumbezogenen Interessenorientierungen – die *positiv* ausformuliert auf einen Rahmen von Sozialraum zielen, in dem die ansonsten unterdrückte und im Kapitalverhältnis verdrehte menschliche Sinnlichkeit in Form entsprechender „Selbst-“, „Produkt-“ und „Inhaltsorientierungen“ im „solidarischen“ Miteinander zu sich selbst zu kommen vermag – auch im Produkt ihrer Lebenswelterkundung nicht mehr in Form einer politischen Forderung artikulieren. Vielmehr konnte nur noch *negativ* deren Verhinderung skandalisiert und die raumbezogenen Interessenorientierungen derjenigen kritisiert werden, die jetzt dem Ort eine zumindest aus der Perspektive der Jugendlichen „leblose“ Typik aufherrschen.

Ähnliches zeigt sich bei den stärker „gegenkulturell“ orientierten Jugendlichen im Hinblick auf ihr politisches Engagement im Bereich der Schule. Auch hier endete dies für viele in Resignation und Frustration, bis dahin dass einige deshalb die Schule verlassen haben bzw. von dieser verwiesen wurden. Es handelt sich dabei vor allem um Jugendliche, die aufgrund dessen, dass sich in ihren Herkunftsfamilien der Reproduktionskode der „Berufung“ in die Idee umgesetzt hat, es ginge um die allseitige Entwicklung des Lebewesens Mensch im Sinne einer „Selbst-“, „Inhalts-“ und „Produktorientierung“ und nicht um die Zurichtung zur Ware Arbeitskraft, sich dann auch im schulischen Kontext einer „Selbstinstrumentalisierung“ verweigert haben. Paradoxe Weise sehen diese sich nun häufig im Rahmen ihrer Reproduktion über Aushilfsjobs nicht nur sehr viel stärker zu einer solchen verdammt. Darüber hinaus werden sie – wie schon im schulischen Kontext – auch zur Realisierung einer „Variabilitäts-“ und in dem Sinne sogar zu einer „Konsumorientierung“ genötigt, als sie sich für diese Jobs allein aufgrund des Lohnes als Mittel zum Zweck interessieren. Allerdings stellen solche Erfahrungen, die sie mit den Jugendlichen teilen, die sich stärker „subkulturell“ orientieren, sicher eine Grundlage für jene entsprechend übergreifend ausgebildete „Solidaritätsorientierung“ der Szene dar.

## Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen zwischen Manieristischen Strömungen und Gegenkultur

In einem Jugendtreff einer noch sehr stark durch den Weinbau ländlich geprägten Gemeinde stießen wir auf ein weiteres Sozialgefüge Jugendlicher, das nicht eindeutig der Typologie von Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen des „Handlungsraum“-Projektes zuzuordnen ist. Es handelt sich dabei nicht um eine Clique, auch nicht um eine durch einen bestimmten Stil gekennzeichnete Szene, sondern eher um ein Netzwerk mit unterschiedlich starken Verdichtungen, das aber als Stammbesucherschaft des zwei mal pro Woche geöffneten Jugendtreffs „Tee-Stübchen“ – von den Jugendlichen kurz als „Tee“ bezeichnet – durchaus eigene Formen der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung sowie kollektiver Zugehörigkeit entwickelt hat. So treffen sich die Jugendlichen an den anderen Tagen auch an anderen Orten, wie z.B. einem Steg am Rhein, an einem Bolzplatz oder einer Skateranlage, wobei die beiden zuletzt genannten Orte weitaus häufiger von den Jungen genutzt werden. Allerdings sind die Treffen dort zumeist eher zufällig. Zum Teil verständigen sich die Jugendlichen jedoch auch über Handys.

Darüber hinaus verabreden sich die eher enger verbundenen Teilnehmer(innen) des Netzwerkes auch zu Treffen in Privaträumen. Bei den Jungen stehen dabei häufig gemeinsames Spielen am Computer bzw. der Spielkonsole im Vordergrund. Bei den Mädchen sind hingegen gemeinsame Gespräche über Lifestyle-Fragen und Beziehungen stärker ausgeprägt. Auf den ersten Blick erscheint somit die „Konsumorientierung“ bei diesen Jugendlichen sehr stark akzentuiert. Dies täuscht jedoch. Sicher lässt sich über das kreative Potenzial von Computerspielen streiten. Die Jugendlichen bevorzugen jedoch sehr komplexe und selbst die Jungen keine „Ego-Shooter“-Spiele. Zudem nutzen sie auch andere Medien – wie z.B. digitale Fotografie – kreativ. Und auch das Styling der Mädchen hat durchaus solche Aspekte. Es orientiert sich eher an neueren modischen Varianten der Emo-Kultur.

Ein großer Teil der Jugendlichen – auch hier wieder stärker die Jungen – verfügt über einen eigenen Roller. Allerdings gehören sie nicht zu denjenigen, die an den Rollern herumschrauben. Vielmehr hat dieses Gefährt für sie vor allem Bedeutung, um zwischen den einzelnen Ortsteilen und Treffpunkten mobil zu sein oder auch um beim Cruising andere Jugendliche zu treffen. Hier könnte durchaus von einer „Variabilitätsorientierung“ gesprochen werden. Vor allem bei den Jungen erscheint es zum Teil so, dass sie bei ihren Fahrten auf der Suche sind, wo gerade am meisten „etwas los“ ist. Gerade darin schimmert jedoch auch ein Stück „Inhaltsorientierung“ durch.

Zwar treffen sie an den anderen Orten außerhalb des Tee-Stübchens auch Jugendliche, die nicht zu deren Stammbesucherschaft zählen. Es handelt sich dabei jedoch zumeist um funktionale Vergesellschaftungsformen – z.B. beim Kicken der Jungen oder beim Skaten. Persönlichere Beziehungen, ja sogar die ersten Liebschaften, finden als Vergemeinschaftung nur innerhalb des „Tee“-Netzwerkes statt. Und auch zu Gartenpartys im privaten Rahmen oder zum Grillen werden nur Jugendliche aus dem Netzwerk eingeladen. Zudem können sie das der örtlichen Jugendpflege unterstellte Tee-Stübchen zu Privatpartys nutzen, was sehr gefragt ist. Sie benötigen dazu aber eine der etwas älteren, zumeist männlichen Honorarkräfte, die auch während der regulären Öffnungszeiten der Teestube „nach dem Rechten sehen“, aber von der Jugendpflege aus dem Netzwerk der Stammbesucherschaft rekrutiert werden. Diese werden auch noch nach dieser ‚Berufung‘ von den anderen Jugendlichen als integraler Bestandteil des Netzwerkes und zu dessen Sozialgefüge zugehörig betrachtet.

Mit der Schlüsselgewalt gewinnen sie allerdings zugleich eine gewisse hierarchische Position im Netzwerk. Dies geschieht weniger wegen von ihnen eher unauffällig eingenommener Aufsichtsfunktionen während der Öffnungszeiten, als vielmehr deshalb, dass ja auch die beliebten Privatpartys von ihrer Bereitschaft abhängen, unentgeltlich den Schlüsseldienst zu übernehmen. Ähnlich – jedoch etwas abgeschwächter – erlangen auch diejenigen, die über einen Roller verfügen, besondere Positionen im Sozialgefüge. Denn Jugendliche, die darüber nicht verfügen können – und dies sind in der Mehrzahl die Mädchen –, sind darauf angewiesen, sich mit diesen gut zu stellen, um im weit verzweigten Ort oder auch zu dem eher abseits am Berg gelegenen Jugendtreff auf dem Roller mitgenommen zu werden.

Dennoch ziehen die Mädchen eine deutliche Grenze zwischen einem Hofieren der Schlüsselverfüger und Rollerfahrer auf der einen Seite, welches sie im eigenen Interesse durchaus strategisch einzusetzen bereit sind, und darüber hinausgehenden Formen der „(Selbst-)Instrumentalisierung“ oder sogar Unterwürfigkeit auf der anderen Seite. Ganz im Gegenteil haben sich im Hinblick auf entsprechende Autonomiebestrebungen spezielle „Solidaritätsorientierungen“ unter den Mädchen entwickelt, die sich auch zu entsprechenden engeren Freundschaften verdichtet haben. In diesen Formen weiblicher Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung verdeutlichen sie auch während der Öffnungszeiten und Partys im Tee-Stübchen ihre Autonomie, indem sie sich mehr auf sich als Mädchen untereinander als auf die Jungs beziehen und dabei sehr viel Spaß entfalten – bis hin, dass sie auch Jungs veralbern. Diese trachten jedoch danach, ihr cooles Image zu wahren, und werten deren Ausgelassenheit als „mädchenhaft“ und „Girly-Kram“

ab. Allerdings ist allzu offensichtlich, dass sie von der demonstrativen Unabhängigkeit der Mädchen und von dem, was sie sich als Mädchen untereinander an Spaß und Lebensfreude zu geben vermögen, zumindest irritiert und verunsichert, wenn nicht gar gekränkt sind.

Gerade in ihrer Ausgelassenheit durchbrechen die Mädchen das auch ansonsten von ihnen sehr stark praktizierte „Impression Management“. Von diesem Sozialisationsmodus sind die Jugendlichen der Stammbesucherschaft gerade auch in ihren Herkunftsfamilien – die allesamt aus dem Bereich der Angestelltenkultur und Kleinunternehmenschaft stammen und eher nicht zum traditionsverwurzelten dörflichen Milieu gehören – überaus geprägt worden. Entsprechend distanzieren auch sie sich massiv von den von ihnen als „Bauern“ verspotteten Jugendlichen, die noch in die dörflichen Strukturen und Institutionen „integriert“ sind, oder sich in dörflichen Cliquen als traditionelle Ausprägungsformen des „subkulturellen Milieus“ organisieren.

In diesem Abgrenzen – wie auch in dem von ihm sehr stark praktizierten „Impression Management“ – zeigen sich gewisse Anklänge an das Milieu der „manieristischen Strömungen“. Auch ihre eher diffusen und sich nur selten zu engeren Freundschaften verdichtenden Vergemeinschaftungsformen weisen Ähnlichkeiten zu diesem Milieu auf. Selbst wenn sich Differenzierungen und Hierarchien innerhalb des Netzwerkes entwickelt haben, sind der Stammbesucherschaft jedoch jene Kommunikationsrituale fremd, in denen sich typischer Weise ansonsten „Konkurrenzorientierungen“ in jener für „manieristische Strömungen“ charakteristischen Herstellung einer Dialektik von „In-Sein“, „Möchte-Gerne“ oder „Out-Sein“ auch innerhalb des eigenen Sozialgefüges umsetzen. Und selbst wenn es als „In“ gilt, im „Tee“ zu verkehren und zu ihrer Stammbesucherschaft zu gehören mitsamt dem dort sich in bestimmten Vergemeinschaftungsritualen des Zusammenseins und -feierns sich entfaltendem „Kult“, handelt es sich bei diesem Ort doch um alles andere als einen „Kultort der Zerstreuung“, wie er ansonsten für „manieristische Strömungen“ charakteristisch ist.

Viel eher spiegeln sich in der Ausgestaltung des Raumes raumbezogene Interessenorientierungen, wie sie ansonsten in bestimmten Teilen „gegenkultureller Milieus“ zu finden sind, was nicht zuletzt schon in der Bezeichnung „Tee-Stübchen“ anklingt. Und selbst wenn „Selbst-“ und „Solidaritätsorientierungen“ im Teestubennetzwerk nicht in dem Maße ausgeprägt sind, wie dies ansonsten für die Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen „gegenkultureller Milieus“ typisch ist, so versuchen die ihm zugehörigen Jugendlichen den von der örtlichen Jugendpflege zur Verfügung gestellten Ort doch ähnlich wie diese als Enklave anzueignen, um ihre eigene Kultur zu entfalten. Dabei entwickeln sie

sogar entsprechende „Produkt-“ und „Inhaltsorientierungen“. Und so klagten die Jugendlichen in ihrem Lebenswelterkundungsprojekt auch noch größere eigene Gestaltungsmöglichkeiten sowohl des Tee-Stübchen-Raumes, wie auch seines Außengeländes ein, die sie eigenständig vornehmen und umsetzen wollen.

Demnach stellen die Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen des Teestubennetzwerkes in gewisser Weise eine Mischung zwischen denen von „gegenkulturellen Milieus“ und „manieristischen Strömungen“ dar. Allerdings orientieren sich die Jugendlichen nicht vorwiegend an entsprechend kulturindustriell gerade „gehypten“ Modeströmungen, sondern wählen ein eher vorsichtiges Styling, das sich an popularisierte Varianten der Emo-Kultur anlehnt, aber deutlich eigene „Tee“-Ausprägungen entwickelt. Und hierin deutet sich dann auch die zentrale Problematik an, die im Sinne von Lefebvres Methodologie von Alltagskritik ihre lebensweltliche „Realität“ stark prägt: Es ist dies die Spannung, einerseits im Rahmen von „Impression Management“ ein bestimmtes Image zu pflegen, wodurch die Jugendlichen ihren eigenen Lebensausdruck entsprechend zurichten und eingrenzen. Andererseits gibt es aber immer wieder Momente, in denen es ihnen gelingt, diese eher äußerlichen Posen und Gesten des „Impression Management“ in spontaner Lebendigkeit und Ausgelassenheit sich ausdrückenden „Selbstorientierungen“ hinter sich zu lassen, um eher dem Reproduktionskode der „Berufung“ zu folgen. Dies spiegelt sich auch in den Interessensartikulationen ihrer Lebenswelterkundung.

Besonders wenn in den Vergemeinschaftungsformen solch spontanen Selbstregulierungen Raum gegeben wird, sich zu verwirklichen, gelingt es den Jugendlichen ihre Orientierung an „Modelle[n], Normen, Werte[n], Haltungen- und Verhaltenshierarchien“ (Lefevre 1977 Bd. II: 68) im Rahmen besagten „Impression Managements“ zu überwinden. Für Momente vermögen sie so – dem Reproduktionskode der „Berufung“ folgend – einen „affektiven Kern“ zur Geltung zu bringen, der sich dann auch in Vergemeinschaftungsformen ausdrückt, die nicht mehr solchen Konventionen folgen, ja diese sogar aufzusprenken vermögen. Allerdings verbindet sich dies für die Jugendlichen nicht unbedingt mit einem Bewusstwerdungsprozess der eigenen Stellung in der Gesellschaft. Vielmehr unternehmen sie eher eine Spaltung zwischen einer mit vergleichsweise wenig Reibung verbundenen „Einpassung“ in die schulische Vergesellschaftung, um sich nicht eine spätere berufliche „Karriere“ zu verbauen, – und dem „Reich der Freiheit“, das sie in ihrer flottierenden Freizeitgestaltung und den Formen ihrer Vergemeinschaftung wännen, für die dann auch die Chiffre „Tee“ steht.

## Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen zwischen „Gegenkultur“, „manieristischen Strömungen“ und neuen Formen „institutioneller Integration“

Hatten alle – einschließlich sogar der Szene aus Punks, SHARP-Skins und Emos – Orte der offenen Jugendarbeit mehr oder weniger stark zur Ausbildung ihrer Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen genutzt, stießen wir in einer weiteren Rheingau-Gemeinde auf eine interessante Szene, die sich „Rheinchillee“ nennt. Zum Teil zeigen deren Mitglieder mehr oder weniger deutliche Anklänge mal stärker in Richtung „Gegenkultur“ – besonders in Richtung der sogenannten „schwarzen Szene“ –, mal eher in Richtung modisch nicht ganz so expressiver „manieristischer Strömungen“. Sehr stark grenzt sich diese Szene jedoch von den Cliquen des „subkulturellen Milieus“ (= „Asis“) ab. Deshalb stellt für sie weder der von einer „subkulturell“ orientierten Stammbesucherschaft „besetzte“ Jugendclub des Ortes einen adäquaten Treffpunkt dar, noch sehen sie im traditionellen Vereinsangebot eine angemessene Form, ihre vielfältigen Interessen zu organisieren. Letzteres erscheint ihnen aufgrund seines meist normativ stark aufgeladenen (Selbst-)Verpflichtungscharakters, sowie seiner inhaltlich eher konventionellen Ausrichtung, als häufig zu „spießig“. Vor dem Hintergrund ihrer bildungsorientierten Herkunftsfamilien und eines entsprechend offenen Angebotes der örtlichen Gesamtschule engagieren sich viele dieser Jugendlichen jedoch in verschiedensten (Freizeit-)AGs dieser Schule und haben diesbezüglich hohe Vermögen an Selbstorganisation entwickeln können. Da sie von ihren Herkunftsfamilien her zumeist auch über angemessene eigene Räumlichkeiten als Rückzugsorte und Gelegenheit zu privaten Treffen im kleinsten Kreis verfügen, und die Schul-AGs ihnen eine weitgehend unproblematische Realisierung ihrer darüber hinausgehenden (Freizeit-)Interessen ermöglichen, lässt sich diese Szene als eine weitere neue Variante von „institutionell Integrierten“ beschreiben.

Da sie sich aber zumindest seit Beginn ihrer Adoleszenz nicht mehr an der Vereinsstruktur und den klassischen dörflichen Vergesellschaftungsformen orientieren, hat für sie im gleichen Maße auch der sehr stark mit jenen den Lebenslauf regulierenden Institutionen vermittelte Reproduktionskode des „Werdegangs“ an Bedeutung verloren. Sehr viel stärker prägend wirkt heute bei ihnen als Sozialisationsparadigma, das was Phil Cohen als „Impression Management“ bezeichnet hat. Geprägt ist dieses ja durch eine starke Kombination der Kodes von „Werdegang“ und „Berufung“, wobei gerade in der eher affektiv aufgeladenen Befürchtung, sich im Vereinskontext „instrumentalisieren“ zu müssen, der Reproduktionskode der „Berufung“ bei den Mitgliedern der „Rheinchillee“-Szene eine besondere Bedeutung erhält. Allerdings geht dies bei ihnen nicht so weit, dass sich ihre

raumbezogenen Interessenorientierungen – wie für das „gegenkulturelle“ Milieu charakteristisch – auf die Ausbildung kulturoppositioneller Enklaven in den Nischen institutionalisierter Räume konzentrieren würde. So nehmen sie doch die verschiedenen Angebote schulischer AGs sehr dankbar als Möglichkeit zur Realisierung ihrer Freizeitinteressen an. Auch sehen sie sich eher als Engagierte denn als Opposition. Und selbst bei denjenigen, die sich in ihrem Kleidungs- und Musikstil an die „schwarze Szene“ anlehnen, findet dies eher verhalten und im Paradigma von „Impression Management“ statt.

Allerdings lassen sich nicht all ihre Interessen über die privaten und schulisch den entsprechenden AGs zur Verfügung gestellten Orte realisieren. Vielmehr markiert die Szene der „Rheinchillee“, wie in ihrem Namen schon anklingt, deutliche Nutzungsansprüche auch gegenüber öffentlichen Räumen, besonders am Rheinufer, um dort zu „chillen“. Letzteres meint lockere Treffen dieser Szene, um gemeinsam zu reden, Musik zu hören, etwas zusammen zu trinken (auch Alkohol) und zum Teil auch zu grillen. Dieses Interesse wird von den weiblichen Mitgliedern in gleicher Weise geteilt, wie von den männlichen – wie überhaupt hinsichtlich des Partizipationsgrades an Aktivitäten und Entscheidungsprozessen kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu beobachten waren. Hintergrund dieses auch für „institutionell Integrierte“ ungewöhnlichen Ausmaßes an Egalität im Geschlechterverhältnis könnte die von den Mädchen besonders stark genutzte Infrastruktur der schulischen AGs und ihr darüber erworbenes Selbstbewusstsein sein. Aber auch die Affinität einiger Mädchen zu bestimmten „gegenkulturellen Milieus“ könnte zur Untermauerung ihrer entsprechenden Partizipationsansprüche beigetragen haben, stellt Egalität im Geschlechterverhältnis doch in vielen „gegenkulturellen Milieus“ einen kulturell hoch besetzten Wert dar.

Mit diesem Interesse an einer solchen Nutzung öffentlicher Flächen stoßen sie jedoch bei Erwachsenen und Ordnungshütern – auch solchen, die sich ohne offizielles Mandat dazu berufen fühlen – auf starke Widerstände. Häufig werden die Jugendlichen sogar von jenen bei ihren Treffs am Rhein vertrieben. Von daher haben sie im Rahmen des mit ihnen durchgeführten Lebenswelterkundungsprojektes auch die Forderung erhoben – und diese dann auch in einem von ihnen selbst arrangierten Gespräch dem Bürgermeister entsprechend vorgetragen –, ein brach liegendes Gartengrundstück am Rheinufer als Gruppe eigenverantwortlich nutzen zu dürfen. Auf diesem wollen sie eine Grill- und Feuerstelle einrichten, sowie eine Art Pergola, um gegen Regen und Wind geschützt zu sein, was durchaus im Sinne einer „Produkt-“ und „Inhaltsorientierung“ zu interpretieren ist. Die Natur und der naheliegende Fluss waren im Rahmen ihrer raumbezogenen Interessenorientierungen nicht zuletzt auch von atmosphärisch hoher Bedeutung.

Und so fungieren auch nicht laute Musik und sinnlich Expressives als Medium ihrer Vergemeinschaftung. Vielmehr suchen sie häufig unter sich dichte Gespräche über all das, was sie bewegt, bis hin zu intimen Fragen von Beziehung und Familie, worin sich auch eine starke „Solidaritätsorientierung“ ausdrückt.

Allerdings ist diese sich auch auf Vergesellschaftungsformen beziehende „Solidaritätsorientierung“ erst einmal auf die eigene Szene begrenzt. Zu den „subkulturell“ orientierten Cliques von Jugendlichen lässt sich demgegenüber schon fast von einer „Konkurrenzorientierung“ sprechen. Allerdings liegt der Grund, weshalb sich diese Szene so massiv von „subkulturell“ orientierten Cliques abgrenzt, nicht einfach darin, dass diese ebenfalls öffentliche Räume für sich beanspruchen, sondern an deren ganz anders gelagerten raumbezogenen Interessenorientierungen. So versuchen diese Cliques ja entsprechende Orte für ihre sehr viel lautstärkeren und körperlich expressiven, häufig sogar explizit männlich-chauvinistisch akzentuierten Vergemeinschaftungsformen anzueignen. Hinzu kommt, dass sie aufgrund ihres häufig rücksichtslosen Umgangs mit der Natur – vor allem im Hinterlassen von Müll und zerbrochenen Flaschen, bis hin zu von außen als Vandalismus wahrgenommenen Akten – von den „Rheinchillees“ als mitverantwortlich gesehen werden für auch ihre Vertreibungen vom Rheinufer. Denn Ordnungshüter und Erwachsene vermögen häufig nicht zwischen den verschieden orientierten und sich auch raum- und naturbezogen unterschiedlich sorgsam verhaltenden Szenen und Gruppen von Jugendlichen zu unterscheiden.

Als weiterer relativierender Grund im Hinblick auf eine „Konkurrenzorientierung“ lassen sich Ängste anführen, wie sie sich besonders unter den weiblichen Mitgliedern der „Rheinchillees“ recht deutlich zumindest gegenüber Teilen dieser „subkulturellen“ Cliques zeigen. Diese beziehen sich vor allem auf Männlichkeitsgebärden, welche zum Teil sogar die Grenze zur Gewaltförmigkeit überschreiten, wie darüber hinaus auch auf ihren exzessiven Genuss – und zum Teil auch Handel – mit illegalen Drogen. All diese Aspekte fungieren ja umgekehrt auch als Grundlage für die Kriminalisierung dieser Clique in der Öffentlichkeit. Demgegenüber zeigen sich selbst die weiblichen Mitglieder der „Rheinchillee“-Szene gegenüber exzessivem Alkoholkonsum unter ihresgleichen weitaus toleranter, weil dieser hier nicht mit zur Schau gestelltem Männlichkeitsgebaren und Aggressivität verknüpft wird. Auch die weiblichen Mitglieder zeigen sich in Feier-Situationen durchaus an den durch Alkohol zu erzielenden „besonderen Zuständen“ und „Stimmungsintensivierungen“ interessiert.

Dies lässt sich durchaus im Sinne einer gebrochenen „Selbstorientierung“ verstehen, spielen dabei doch auch rauschhafte Formen der Selbsterfahrung eine bedeutende Rolle. Zudem hat der Alkohol dabei für sie die Funktion, gesellschaftliche

und normative Barrieren im Hinblick auf eine sinnliche Unmittelbarkeit auch im Bereich der Vergemeinschaftung in gewisser Weise legitim überwinden zu können. Und so zeigt sich hier, gleichsam wie in einem Prisma auch die „Problematik“, welche im Sinne von Lefebvres Alltagskritik zentral die lebensweltliche „Realität“ ihrer Gruppierung kennzeichnet. Einerseits scheint sich in ihrem Wunsch, mit eigenen Sinnen in die Welt und zu den anderen Menschen zu finden, die treibende Kraft einer in den privaten Beziehungen der Menschen untereinander und zur Natur sich haltenden und dem Reproduktionskode der „Berufung“ folgenden Ungleichzeitigkeit auszudrücken. In ihren – wie Bloch (1976) es ausdrückt – unvergangenen, weil nie ganz gewordenen, daher bleibend subversiven und utopischen Inhalten widersetzt sich diese den für moderne Vergesellschaftungsformen charakteristischen Strukturen funktionaler Formalisierung.

Nie ganz geworden sind diese ungleichzeitigen Gehalte aber, weil die in ihrer Kindheit sehr stark im Paradigma von „Werdegang“ Sozialisierten es von klein auf gelernt haben, ihre Wünsche in Richtung der den entsprechenden Abschnitt ihres Lebenslaufes regulierende Institutionen und Normen auszurichten. Und wenngleich es scheint, dass sie über die vielfältigen AGs und das Szenenleben es vermögen, ein breites Spektrum ihrer Eigenschaften und Vermögen zum Tragen zu bringen, erfolgt dies nach wie vor sehr stark entlang der jeweils vorgegebenen (normativen) Regulierungsformen und den Maßgaben von „Impression Management“. Damit bleibt es eine vergleichsweise äußerliche Erfahrung. Umso bedeutsamer sind deshalb für sie jene rauschhaften Zustände, wie auch die gegen (Selbst-)Zwang gerichteten lebendigen Fähigkeiten des Zwerchfells zu lachen oder – was zumindest bei den Mädchen auch einmal vorkommt – zu weinen. Nicht unbedeutend ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei all dem um Eigenschaften handelt, die rascher als dies durch bewusstes Reden möglich ist, auch hohe Verständigungsstufen in der Vergemeinschaftung erreichen.

Einerseits sind die „Rheinchillee“ eingebunden in hegemoniale Vergesellschaftungsformen, weshalb diese Szene ja auch als eine weitere neue Form „institutionell Integrierter“ zu charakterisieren versucht wurde. Ja, selbst in ihrem „chillen“ am Rhein folgen sie in gewisser Weise – und eben nur stilistisch etwas anders akzentuiert – einer in der Region stark ausgeprägten Tradition der Vergemeinschaftung, treffen sich doch auch die Erwachsenen am Fluss, um dort an den Weinständen gemeinsam zu Trinken, zu reden und zu feiern. Vielleicht nicht umsonst suchen alle an den Ufern des Rheins etwas mehr „in Fluss zu kommen“ und ihre Eingebundenheit in die hegemonialen Vergesellschaftungsformen zumindest für eine bestimmte Zeit hinter sich zu lassen. Sicher ist die Lebensweise der Jugendlichen als neue Form von „institutionell Integrierten“ weder durch ein

sonderliches „Unbehagen“ geprägt, noch begreifen sie sich selbst als oppositionell oder anti- bzw. gegenhegemonial. Allerdings verweist der selbstorganisierte und eigenverantwortliche Vorstoß beim Bürgermeister im Hinblick auf ein von ihnen selbst zu gestaltendes, zu pflegendes und zu nutzendes Grundstück als sozial-räumlicher Rahmen für ihre dort zu verwirklichen anvisierten solidarischen Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen auf eine explizit politische Dimension. Dass aber allein das Projekt der Lebenswelterkundung für diese Jugendlichen Anlass war, in dieser Weise eine Öffentlichkeit für ihre zu hegemonialen Formierungen alternativen Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen zu beanspruchen, zeigt, wie gewinnbringend es für eine solidarische Umgestaltung der Gesellschaft sein kann, auch dort, wo es nicht gleich zu vermuten ist, nach Potentialen für eine „Sozialpolitik der Produzierenden“ (vgl. May 1997) zu suchen.

## Literatur

- Becker, Helmut; Eigenbrodt, Jörg; May, Michael 1984: Pfadfinderheim, Teestube, Straßenleben. Jugendliche Cliques und ihre Sozialräume. Frankfurt am Main: Extra-buch-Verlag (Veröffentlichungen des Instituts für Jugendforschung und Jugendkultur e.V., 4)
- Bloch, Ernst 1976: Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Auflage Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesamtausgabe, Bd. 4)
- Bourdieu, Pierre 1979: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Taschenbuch Wissenschaft, 291)
- 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Taschenbuch Wissenschaft, 658)
- Cohen, Philip 1986: Die Jugendfrage überdenken. In: Cohen, Philip; Lindner, Rolf; Wiebe, Hans-Hermann (Hg.): Verborgen im Licht. Neues zur Jugendfrage. Frankfurt am Main: Syndikat (Taschenbücher Syndikat/EVA, Bd. 65), S. 229-97.
- Elias, N. 1981. Was ist Soziologie? (4. Aufl.). Grundfragen der Soziologie, 1. München: Juventa-Verlag
- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/Main: Suhrkamp (2 Bde.)
- 1989: Der philosophische Diskurs der Moderne. 12 Vorlesungen. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Taschenbuch Wissenschaft, 749)
- Ilien, Albert; Jeggel, Utz 1978: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte d. Dorfes u. zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) 1981: Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Hamburg

- Lefebvre, Henri 1977: Kritik des Alltagslebens. Kronberg/Ts.: Athenäum-Verlag (Athenäum-Taschenbücher Sozialwissenschaften, 4114)
- Lockwood, David 1979: Soziale Integration und Systemintegration. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): Theorien des sozialen Wandels. 4. Aufl. Königstein/Ts.: Verlagsgruppe Athenäum – Hain – Scriptor – Hanstein (Neue wissenschaftliche Bibliothek. Soziologie), S. 124-137
- May, Michael 1997: Perspektiven einer ProduzentInnensozialpolitik. In: Redaktionen links und Widersprüche (Hg.): Gesellschaft ohne Klassen? Politik des Sozialen wider Ausgrenzung und Repression. Bielefeld: Kleine (Widersprüche, Heft 66), S. 231-244.
- 2005: Wie in der sozialen Arbeit etwas zum Problem wird. Versuch einer pädagogisch gehaltvollen Theorie sozialer Probleme. Münster: Lit-Verlag (Sozialpädagogik, Sozialarbeit im Sozialstaat, 14)
- 2010: Jugendarbeit in der Stadt. In: Rauschenbach, Thomas; Borrmann, Stefan (Hg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO). Fachgebiet: Jugend und Jugendarbeit, Arbeitsfelder der Jugendarbeit. Weinheim und München: Juventa. Online verfügbar unter [http://www.erzwissonline.de/fachgebiete/jugend\\_und\\_jugendarbeit/beitraege/13100089.htm](http://www.erzwissonline.de/fachgebiete/jugend_und_jugendarbeit/beitraege/13100089.htm)
- 2011: Jugendliche in der Provinz. Ihre Sozialräume, Probleme und Interessen als Herausforderung an die Soziale Arbeit. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich (Beiträge zur Sozialraumforschung, 5)
- Panofsky, Erwin; Frangenberg, Thomas; Willinghöfer, Helga 1989: Gotische Architektur und Scholastik. Zur Analogie von Kunst, Philosophie und Theologie im Mittelalter. Köln: Dumont (Dumont-Taschenbücher, 225)
- Pongratz, Hans J; Voß, G Günter 2003: Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: Edition Sigma (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, 47)
- Prondczynsky, Andreas von 1980: Gesellschaftliche Arbeit und Identität. Ein Beitrag zur Berufsausbildungsforschung. Frankfurt am Main: Campus (Campus-Forschung, Bd. 169)
- Reutlinger, Christian 2003: Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Techn. Univ., Diss.-Dresden, 2001. Opladen: Leske + Budrich (Stadtforschung aktuell, 93)
- Ritsert, Jürgen 1975: Wissenschaftsanalyse als Ideologiekritik. Frankfurt am Main: Campus (Campus-Studium Kritische Sozialwissenschaft, 501)
- Thompson, Edward P. 1979: The Grid of Inheritance. A Comment. In: Goody, Jack; Thirsk, Joan (Hg.): Family and Inheritance. Rural Society In Western Europe, 1200-1800. Cambridge: CUP (Past and present publications), S. 328-360
- Tönnies, Ferdinand 1991: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. 3., unveränd. Aufl., Neudr. der 8. Aufl. von 1935. Darmstadt: Wiss. Buchges. (Bibliothek klassischer Texte)
- Weber, Max 2005: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie; zwei Teile in einem Band. Frankfurt am Main: Zweitausendeins

Weidmann, Stefan 2008: „Ich sehe was, was Du nicht siehst!“. Die Lebensbewältigung Jugendlicher ist für die Jugendhilfe im suburbanen Raum unsichtbar. In: May, Michael; Alisch, Monika (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. Opladen: Verlag Barbara Budrich (Beiträge zur Sozialraumforschung, 2), S. 123-141.

Michael May, Hochschule RheinMain, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden  
E-Mail: michael.may@hs-rm.de

**VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT**



*Rolf-Dieter Hepp*  
**Prekarisierung  
und Flexibilisierung**  
Precarity and Flexibilisation  
2012 - 386 Seiten - € 39,90  
ISBN: 978-3-89691-901-4

Die Auswirkungen von Prekarisierung und Flexibilisierung auf die Gesellschaft sind insbesondere unter dem Blickwinkel der gegenwärtigen Wirtschaftskrise problematisch.

[WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE](http://WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE)

